

Bärner Platte

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **88 (1962)**

Heft 2

PDF erstellt am: **03.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bärner Platte



Ein Berner namens Emil Schoch

begab sich auf das Jungfrauojoch, um mit den Skiern an den Flossen die Lötschenlücke zu durchstoßen.

Es war ein ziemlich trüber Tag, da auf dem Gletscher Nebel lag, doch Emil, der im Kartenlesen zwar immer eine Nuß gewesen, drang kühn und fröhlichen Gesichts ins hochalpine Nebel-Nichts.

Nach einer Dauer von neun Stunden hat Schoch dann aber doch gefunden, der Weg nach Gampel über Ferden beginne etwas lang zu werden und zeige viele Hindernisse, von denen niemand etwas wisse.

Da teilte sich die Nebelwand, vor der sich Emil Schoch befand, und Emil sprach verdutzt: «O wetsch!»

Er stand am Dorfeingang von Gletsch.

Bescheidenheit ist eine Zier,

und man darf mir glauben: die Berner sind recht bescheiden. Daß Bern damals, am 28. November 1848, zur Landeshauptstadt erhoben wurde, war beileibe nicht das Ergebnis ehrgeiziger Betreibungen, sondern ganz selbstverständlich, denn, bitte, nennen Sie mir eine Stadt, die sich dazu besser geeignet hätte! Es ließen sich noch Beweise aus neuerer Zeit erbringen, etwa daß wir uns einen großzügigen neuen Bahnhof an der Laupenstrasse versagten, um jetzt noch zehn Jahre lang am alten herumzubasteln, oder daß wir weitgehend auf prominente Hochschuldozenten und Orchesterdirigenten verzichteten, weil man ja auch für viel weniger Geld gescheite Bücher und gute Schallplatten haben kann – doch ich will mich nicht zu sehr unserer Bescheidenheit rühmen, um nicht in den Geruch zu kommen, unbescheiden zu sein. Nur noch ein kleines Beweislein, das Sie mit eigenen Augen nachprüfen können. Lesen Sie bitte noch einmal die beiden letzten Zeilen des obenstehenden Gedichtes:

... und Emil sprach verdutzt:
«O wetsch!»

Er stand am Dorfeingang von Gletsch.

Dann messen Sie die Entfernung von der Lötschenlücke nach Gletsch auf der Karte nach. Es sind in der Luftlinie 33 Kilometer. Nun ja, ich gebe es zu: das ist eine Uebertreibung; aber sie war unumgänglich, weil ich doch eine lustige Pointe für den Emil Schoch haben mußte. Und «Gletsch» reimt sich so schön auf «O wetsch!» Sie können ja nicht wissen, was ich durchgemacht habe, bis ich bei dieser verhältnismäßig bescheidenen Version anlangte. Vorher hatte es nämlich geheißen:

... und Emil wurde bleich und grün.
Er stand am Friedhof von Bergün.

doch als ich unter Zuhilfenahme des Stationsverzeichnisses im Amtlichen Kursbuch und einer Schweizerkarte den Standort von Bergün festgestellt und etwa 150 Kilometer Luftlinie Distanz gemessen hatte, strich ich die beiden Zeilen errötend durch.

Dabei war Bergün bereits die zweite Abschwächung des Originals, indem die Vorstufe dazu folgendermaßen gelaute hatte:

... und Emil sprach: «Ojemine!
Da bini ja am Bodese!»

Ich hatte das so abgeändert, weil mir der Urtext des Gedichtes (Der Urschoch, würde man bei Goethen sagen) etwas unbescheiden vorgekommen war, denn im ersten Impuls hatte ich geschrieben:



Das ist auch einer

der Vorzüge von KANDERSTEG: Sie können vom internationalen Schnellzug der BLS direkt zur Skipiste «umsteigen». Bis zur Talstation des Oeschinen-Sesselliftes ist es nur ein Katzensprung. Daneben führt Sie auch die Stockbahn rasch hinauf in ein interessantes, schneesicheres Skigebiet. Kennen Sie KANDERSTEG schon?

... und Emil sprach: «Aha, jaso!»
Er stand am Golf von Mexiko.

Wenn Sie nun auf Ihrem Globus einen Strich von Gletsch zum Golf von Mexiko ziehen, werden Sie doch sicher zugeben müssen, daß wir Berner es außerordentlich gut verstehen, uns zu beschränken. Damit will ich aber nicht etwa sagen, daß wir beschränkt sind.

Anneli, wo bist du?

Es klingt respektlos, ist aber im Gegenteil ein Zeichen herzlicher Hochachtung, wenn ich jene edle Witwe, die am 29. November 1354 durch ein großzügiges Testament ein Spital stiftete, das heute als Inselspital bekannt ist, einfach Anneli nenne. Sie hieß Anna Seiler, und ihr Name lebt fort im Anna-Seiler-Haus des genannten Spitals und im Anna-Seiler-Brunnen an der Marktgasse.

Das Anna-Seiler-Haus steht noch, der gleichnamige Brunnen ist verschwunden.

Letzterer zeigte eine anmutige Frauengestalt des 16. Jahrhunderts, die eine Flüssigkeit aus einem Krug in ein Becken schüttet. Wen diese etwa um 1550 entstandene Figur darstellt, darüber sind sich die Gelehrten nicht ganz einig. Die einen sehen darin eine allegorische Darstellung der Mäßigkeit, die andern ein Denkmal für Anna Seiler. Mir ist die zweite Deutung lieber, denn wäre das Anneli nicht so unmäßig wohlwärtig gewesen, hätten vor vierhundert Jahren viele Kranke keine Pflege gefunden.

Zur Zeit, als sich der 74jährige Goethe in Karlsbad in die 19jährige Ulrike verliebte, lernte in Bern beim Wasserholen am Anna-Seiler-Brunnen ein Schreinergeresse eine Küchenjungfer kennen, ehelichte sie und machte sie zur Mutter eines Sohnes, der später recht schöne Bilder malte. Der Sohn hieß Ferdinand, der Vater Hodler.

Man kann also schon sagen: ein ehrwürdiger Brunnen – ganz abgesehen davon, daß er sich als Vordergrund des Käfigturmes sehr hübsch gemacht hat.

Und wo ist er jetzt? Sang- und klanglos beiseite geschafft worden? Oh nein, das könnte sich ein Berner Baudirektor, der am Leben hängt, nie und nimmer leisten! Er wird – so sagte man, als er entfernt wurde – renoviert und soll dann an seinem ursprünglichen Standort (näher beim Turm) in neuem Glanz wieder aufgestellt werden. Man hat an der bezeichneten Stelle tatsächlich inzwischen die beiden Tramlinien auseinandergebogen und scheint uns also nicht hintergehen zu wollen. Trotzdem: es sind nun schon viele Monate her, seit uns Anneli entrisen wurde, und ich bin sicher nicht der einzige, der auf ein Wiedersehen plant.

Hoffen wir, es komme noch so rechtzeitig zurück, daß ihm die Stadtgärtner einige extra schöne Graniumstöckli an den Sockel stellen können. Ueli der Schreiber

Kenned Der dä?



«Jitz isch es de gly eso wyt, daß me z Klote ine Raggeete schtygen u i chürzischer Zyt gfahrlos ufe Mond cha flüge!» verkündet Ruedi seinem Vater.

«He nu», brummt dieser, «jitz sötte sie de nume no derfür Sorge, daß men i chürzischer Zyt gfahrlos vo Bärn uf Klote cha fahre ...»

Der Edi vom Oberhof ist in ein Stadtmeitschi verliebt, das bei ihnen im Landdienst ist.

Eines Abends, als die beiden allein vom Feld zurückkehren, kommen sie an zwei Kühen vorbei, die zärtlich ihre Köpfe aneinander reiben. «Das mueß schön sy», sagt Ruedi schüchtern, «das wetti o ...» «Mach nume», sagt das Mädchen ungerührt, «es sy ja Euer Chüh!»

Otti kommt etwas spät vom Märli heim und trüft vor Nässe, obschon es nicht geregnet hat.

«Eh was isch o settigs!» empört sich Lisi, «bisch öppe düre Bach schtatt über ds Brüggli?» «I bi scho über ds Brüggli», wehrt Otti müde ab, «aber äbe tummerwys uf der lätze Syte vom Gländer.»

Schwer atmend läßt sich Bärtschi im Ordinationszimmer des Arztes in einen Sessel fallen.

«U de, wo fählt?» «Lueget, Herr Dokter, das isch eso», beginnt Bärtschi, «der ganz Tag chrampfeni wie ne Muni, der zwüsche isseni wie ne Wolf, ir Nacht schlafeni wie nes Mummeli – u glych bini gäng müed wie ne Hund!»

«I däm Fall göht Der am beschte zum Dokter Huser», entscheidet der Arzt.

«Wieso jitz?» will Bärtschi wissen. «Dä isch Veterinär» sagt der Arzt.

Die Kollegin
Fräulein Krause,
fleissig und
gewissenhaft,
schätzt ihn
in der Arbeitspause;
denn er schenkt ihr
neue Kraft.



Tilsiter

Drum ghört Tilsiter uf e Tisch!
Me weiss mit ihm, wora me-n-isch.